Nr. 147 Februar 2014

Gott –
mit uns
Menschen
solidarisch
in
Jesus

INHALT

A. Wilmes: Solidarität oder Nächstenliebe ..... S. 3
Eduardo Febbro: Interview mit Leonardo Boff ..... S. 5
Marco Politi: Erschöpfung eines Papstes ..... S. 11
H.-B. Terbille: Hütte der guten Taten ..... S. 14
Joachim Frank: Interview mit Oscar Rodriguez Maradiaga ..... S. 15
Monika Weiß: Interview mit Professor Klaus Lüdicke ..... S. 21
Josef Köhne: Wandel von Ehe und Familie ..... S. 25
Kurt Appel: Neue Kardinäle – ein klares Signal ..... S. 28

Termine

100. Geburtstag von Hans Werners

Ein Text von Bischof Franz Kamphaus ..... S. 31
Reinhold Waltermann: Die Escola Agricola Dom Fragoso ..... S. 34
Ludwig Wilmes: Rechenschaftsbericht für das Jahr 2013 ..... S. 35
Reinhold Waltermann: Aus dem Amparo infantil ..... S. 37
Jutta Bangel: Die Gemeinschaft der »Kleinen Propheten« ..... S. 39
Marie-Claret Platzköster: Aktion »Lichtblicke Ghana« ..... S. 44
Reformgruppen des Bistums Rottenburg: Erklärung zum Thema »Familie« ..... S. 46

Solidarität oder Nächstenliebe?

Zwei Seiten einer Medaille

Ist der Ausdruck »Solidarität« nur ein moderneres Wort für Nächstenliebe? Oder haben wir es mit unterschiedlichen Ausformungen des christlichen Liebesgebotes zu tun? Ist Solidarität überhaupt eine christliche Tugend? Um diese Fragen soll es gehen.

Beim Begriff »Solidarität« handelt es sich um eine neuere Wortschöpfung, entstanden während der industriellen Revolution in der Arbeiterbewegung. Nach dem Motto: »Zusammen sind wir stark!« wehrte sich die Arbeiterschaft durch geschlossenes Fernbleiben von der Arbeit gegen zu niedrige Löhne und unzumutbare Arbeitsbedingungen. Damals erkannten benachteiligte und ausgebeutete Klassen, welche Macht auch die Unterdrückten haben, wenn sie sich zusammentun.

Solidarität wird auf zweierlei Weise geübt:

Zum einen gibt es die Solidarität der Benachteiligten untereinander, wie oben dargestellt. Sie ergibt sich, wenn die Betroffenen die Kraft aufbringen, sich zusammenzutun und um ihre Rechte zu kämpfen. Dazu gehören Mut und Organisation. Zum anderen fühlen sich gesellschaftliche Gruppen aus ideellen Gründen zur Solidarität mit Benachteiligten aufgerufen, wenn diesen die Voraussetzungen zum Zusammenschluss fehlen, zum Beispiel wegen ihrer Vereinzelung in der Gesellschaft.

Auch die Solidarität des einzelnen ist gefragt, wenn er Zeuge von Unrecht wird. In der Kirche sprach man bislang eher von »Nächstenliebe«. Denn der Begriff »Solidarität« war politisch besetzt, klang allzu sozialistisch. Erst in letzter Zeit dringt er in die kirchliche und theologische Sprache vor. Geht es dabei nur um modernere Sprechweise? Oder haben beide Begriffe Unterschiedliches zu sagen. Ich meine: Ja!

Beide Begriffe gehören zueinander, weil sie sich ergänzen. Nächstenliebe fordert das Evangelium allen gegenüber, denen wir begegnen, Freunden und Feinden, Höhergestellten und Untergebenen, Mächtigen und Machtlosen. Solidarität richtet sich vor allem gegen

ungerechte Strukturen und solche Benachteiligungen, die ganze Gruppen treffen, die sich selbst nicht helfen können. Solidarität ist gefordert, wenn Papst Franziskus uns auffordert, an die »Grenzen« zu gehen, dorthin wo die leben, die in der Gesellschaft nicht gesehen werden. Vorbild für diese Solidarität ist Jesus selbst. Er mied die Mächtigen, kritisierte die Etablierten und brach Tabus, wenn es darum ging, unmenschliche Vorschriften, Denkweisen und Gebräuche zu brandmarken.

Solidarität und Nächstenliebe – zwei unterschiedliche und doch eng zusammengehörige Begriffe: So eng, dass das alttestamentliche Wort auf beide zutrifft:

»Ich reiße euch das Herz aus Stein aus und schenke euch ein Herz aus Fleisch.«

A.W.

»Die Vorboten des Frühlings sind da!«

Interview mit dem brasilianischen Theologen Leonardo Boff

Eduardo Febbro, Pagina 12, Argentinien

Wir befinden uns in einer völlig neuen Situation. Wir kommen aus einem sehr harten und strengen Winter mit Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Jetzt bemerken wir den Frühling mit seinen Blüten und Früchten. Franziskus ist ein überraschender Papst, dem täglich neue Dinge einfallen. Es ist das erste Mal, dass ein Papst nicht aus der alten europäischen Christenheit stammt, sondern aus der Peripherie, aus Lateinamerika. Die Kirchen Lateinamerikas waren Spiegelbilder, während die Kirchen Europas die Originale darstellten. Jetzt nach 500 Jahren werden unsere Kirchen selbst Originale. Unsere Kirchen haben ihre eigenen Traditionen, Reflexionen, Liturgien, sie haben eine Art des Christentums geschaffen, das eng mit Befreiung und gesellschaftlichem Engagement verbunden ist. Aus diesem geistigen, politischen und religiösen Nährboden stammt Papst Franziskus.

Der neue Papst hat eine andere Art von Botschaft, nicht die des altgewordenen, doktrinären, disziplinarischen Christentums. Jetzt geht es um ein Christentum von umfassender Gemeinschaft mit allen Menschen, das frei ist von kastrierender Doktrin und eine Botschaft vermittelt, die auf Einfachheit und Armut basiert. Das ist in der Geschichte des Papsttums beispiellos. Beachten Sie, dass nur 24 Prozent der Christen in Europa leben, 62 Prozent in Lateinamerika und die übrigen in Asien und Afrika. Das bedeutet, dass heute das Christentum eine Religion der Dritten Welt ist. Es hatte seine Wurzeln in der Ersten Welt, aber das ist vorbei. Franziskus ist sich dessen wohl bewusst. Deshalb verfügt er über schöpferische Phantasie und ist in der Lage zu sagen, »Änderungen sind nötig«. Ich setze sehr auf seine Phantasie, seine Freiheit, sein Herz, seine spirituelle Freiheit. Die Kirche braucht Herz, nicht Macht. Wo Macht regiert, findet man weder Liebe noch Compassion. Franziskus kann lieben und empfindet Compassion und will von Macht oder Traditionen nichts wissen.

Ist für Sie also Franziskus ein kämpferischer Papst?

Ich glaube, Franziskus verbindet zweierlei: die Zärtlichkeit eines Franziskus und die Disziplin eines Jesuiten. Er ist Franziskaner, insofern er bescheiden und wie die kleinen Leute lebt, aber er ist ein Jesuit mit der Rationalität der Moderne: Er analysiert Phänomene, identifiziert die Hauptursache, und wenn er sie klar hat, interveniert er mit Entschlossenheit. Ich glaube, der Papst kombiniert Zärtlichkeit und Kraft auf glückliche Art. Das brauchen wir in der Kirche. Nach außen verhält er sich wie ein guter Pastor, nach innen ist er sehr rigoros. Als er in Rio de Janeiro war, hat er die schärfste Rede für Bischöfe und Kardinäle gehalten. Er sagte ihnen, sie seien weder innerlich noch äußerlich arm, sie gingen hart mit den kleinen Leuten um und seien unfähig, eine Revolution der Zärtlichkeit, der Compassion, der Beziehung auf Gegenseitigkeit mit den einfachen Menschen zu entwickeln. In Rom sagt er dasselbe: Die Amtsträger der Kirche müssten aus der Festung heraus zu den einfachen Leuten hingehen, und die kleinen Leute müssten kommen und sich zu Hause fühlen können. Die Kirche ist nicht dazu da, irgendjemanden zu verurteilen, sondern zu akzeptieren, zu vergeben, Hoffnung zu wecken und Mitgefühl zu empfinden mit jenen, die in Schwierigkeiten stecken. So charakterisiert Franziskus die Kirche auf schönste evangeliumsgemäße Weise.

Glauben Sie, dass Franziskus die Kirche wirklich reformieren kann?

Ich denke, dass Franziskus bereits das Papstamt reformiert hat, bevor er die Reform der Kurie und der Kirche angeht. Dieser Papst pflegt einen anderen Stil. Das Papstamt verfügt über ein Ritual in Kleidung und Machtsymbolen. Franziskus gab all das auf und tat das Gegenteil: Er hat es geschafft, das Papstamt seinen Überzeugungen und Gewohnheiten anzupassen. Deshalb gab er alle Insignien der Macht auf. Er sagte: »Die Kirche muss arm wie Jesus sein.« Petrus besaß keine Bank und Jesus hat von Buchführung nichts verstanden! Jesus war ein Prophet, der Glaube und Hoffnung weckte. Franziskus belebt die älteste Tradition der Kirche wieder und weigert sich, sich als Papst zu bezeichnen. Papst ist einer der Kaisertitel. Franziskus versteht sich als Bischof von Rom, der die Kir-

che in der Liebe leitet, nicht mit dem Kirchenrecht. Das ändert alles. Franziskus ist mehr als ein Name: Es ist ein Projekt von Kirche, von einer einfacheren, solidarischen Gesellschaft, das Projekt einer freiwilligen Einfachheit und einer geteilten Genügsamkeit. Möglicherweise wird dies eine Krise mit Bischöfen und Kardinälen provozieren. Sie halten sich für Kirchenfürsten, aber davon will der Papst nichts wissen. Franziskus will den Katakombenpakt erneuern, den am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils 40 Bischöfe schlossen, als sie sich in den Katakomben versammelten und ein Gelübde ablegten, in Armut zu leben, aus den Palästen auszuziehen und mitten unter den Leuten zu leben. Das ist die Idee für die gesamte Hierarchie der Kirche. Darin besteht für mich die große Revolution von Franziskus.

Mit welchen Kräften kann Franziskus die tiefsitzenden üblen Tendenzen der Kirche ändern?

Bis jetzt hören wir eine sehr begeisternde pastorale Botschaft, aber zu einer umfassenden Umgestaltung bedarf es eines großen Schrittes. Kann er sich auf die Theologie der Befreiung stützen, die Johannes Paul II. und Benedikt XVI. so heftig bekämpft haben? Er ist ein sehr intelligenter Papst. Franziskus hat die Konservativen heftig kritisiert. Am 11. September hat er sich mit Gustavo Gutiérrez, einem anderen Inspirator der Befreiungstheologie, getroffen. Das scheint mir zur Unterstützung dieser Theologie sehr wichtig, die in gewisser Weise zu dem Ort gehört, aus dem er stammt. Argentinien hat eine eigene Theologie der Befreiung, die Theologie der Kultur der einfachen Leute. Franziskus hat sich auf diese Theologie gestützt. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Befreiungstheologie insofern, als sie nicht den Klassenkampf thematisiert, sondern Themen bearbeitet wie die dominierende Kultur, die dominierte Kultur und die Kultur des Schweigens, die befreit werden muss. Auf dieser Linie bewegt er sich. Und daher stammt, was er an Neuem bringt. Er hat bereits acht Kardinäle aus der ganzen Welt ausgesucht, um eine Instanz der Entscheidungsfindung zu schaffen. Es wäre fantastisch, wenn Franziskus Frauen bitten würde, die Geschicke der Kirche im Lichte der Globalisierung zu lenken.

Bisher war das Christentum etwas Okzidentales, das immer akzidentaler – also nur noch zum Anhängsel des Westens – wurde. Es muss jetzt globalisiert werden. Um global zu sein, muss es andere Dimensionen haben. Die Kirche hat ihren Platz in der Globalisierung noch nicht gefunden. Die Kirche ist sehr romanisiert und eurozentrisch geworden. Doch Franziskus hat die Weltsicht des Jesuiten Franz Xaver, des China-Missionars, dergemäß die Kirche aus sich herausgehen muss. Der beste Weg in meinen Augen wäre, ein Netzwerk von Kirchen und Gemeinschaften zu knüpfen, die sich alle in den verschiedenen Kulturen inkarnieren und chinesische, japanische, afrikanische und lateinamerikanische Charakterzüge annehmen. Das ist eine andere Art von Präsenz der Kirche, nicht als Machtinstanz, sondern als eine Instanz zur Unterstützung alles Menschlichen. Das Christentum verbündet sich mit anderen Religionen und mit anderen spirituellen Wegen und verzichtet auf seinen privilegierten Ausnahmeanspruch, die einzig wahre Kirche und die einzig gültige Religion sein zu wollen. Es steht an der Seite der anderen Religionen, um menschliche Werte zu bestärken und um unsere bedrohte Zivilisation zu retten.

Aber der Vatikan hält an seinem traditionellen Diskurs fest.

Ja, ich glaube, er wird auch weiterhin am traditionellen Diskurs der Verteidigung des Lebens gegen die Abtreibung festhalten, aber mit einem Unterschied: Zuvor war es verboten, die Fragen der Sexual- und Familien-Moral, des Priesterzölibats oder des Priesteramtes für Frauen zu diskutieren. Kein Kardinal, Bischof oder Theologe durfte darüber reden. Bei Franziskus ist das nicht so, er hat die Diskussion zugelassen. Er wird eine breite Diskussion in der Kirche eröffnen und Elemente aufgreifen, die dann weltkirchlich wirksam werden. Franziskus hat bereits viele Räume offen gemacht. Ich weiß nicht, wie weit er damit kommt, aber es wird eine breite Diskussion in der Kirche geben. Möglicherweise gelingt es, den lokalen Kirchen, zum Beispiel in Afrika, wo andere Stammeskulturen auch ein anderes Verhältnis zur Sexualität haben, auch eine andere Gestalt der christlichen Utopie zu gestatten, eine Form zu entwickeln, die nicht ausschließlich okzidental bestimmt ist. Bis heute haben wir nur eine

bestimmte Art des Christseins, aber es gibt auch andere. In Lateinamerika stellen wir unter Beweis, dass ein europäisch-afro-indigenes Christentum möglich ist, eine Mischung aus den drei großen Kulturen. Deshalb hat hier die Kirche andere Gesichtszüge, ist wesentlich offener und stärker in den Veränderungsprozessen engagiert, die dem einfachen Volk zugute kommen. Das müssen wir in der gesamten Weltkirche zur Geltung bringen, denn die weltweite Ungerechtigkeit ist immens. Und dieser Papst ist für die Menschen »ganz unten«, für die »Unsichtbar-Gemachten« sehr sensibel. Die sind für ihn das Zentrum.

Seit dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. ist bereits einige Zeit vergangen. Dieser Vorgang bedeutete für die Katholiken der Welt ein großes Erdbeben. Wie deuten Sie heute diesen Moment des Bruchs, ohne den Papst Franziskus nie auf den Stuhl Petri gekommen wäre?

Ich glaube, als Benedikt XVI. den Bericht von über 300 Seiten las, der über die innere Lage der Kirche informierte, ob nun über die Probleme der Vatikan-Bank oder über die Sex-Skandale, in die auch Bischöfe und Kardinäle verwickelt waren – ich glaube, dass ihn das zutiefst getroffen hat. Benedikt XVI. spürte, dass er weder die körperliche noch geistige noch spirituelle Kraft hatte, ein solches Durcheinander zu bekämpfen. Dieses Problem kam nicht von außen, von der Gesellschaft, nein – das Problem kam aus dem Inneren der Kirche, aus ihrer eigenen Zentrale, aus der römischen Kurie. Das hat ihn schockiert. Benedikt war bescheiden genug anzuerkennen, dass jemand anders kommen musste, um mit mehr Kraft, mit mehr Entschlossenheit und mit einem anderen Kirchenverständnis ein Klima von Hoffnung und Glaubwürdigkeit zu schaffen, das die Kirche völlig verloren hatte. Die Vatikanbank und alle mit ihr verbundenen Skandale waren einer der Auslöser für den Rücktritt von Benedikt XVI. Kaum im Amt ergriff Papst Franziskus die ersten Maßnahmen, die gerade die Bank betrafen.

Glauben Sie, dass er die Reform dieses Finanzinstituts, das mit der Mafia und undurchsichtigen Geldgeschäften zu tun hat, zustande bringen kann?

In der Vatikanbank liegt viel Geld einer Mafia, die von Führungspersönlichkeiten in der römischen Kurie mitgetragen und gestützt wurde. In diesem Sinne besteht ein Risiko, dem der Papst ausgesetzt ist. Wenn die Mafia sich angegriffen fühlt, ist sie in der Lage, Verbrechen zu begehen und Menschen zu beseitigen. Deshalb ist es sehr klug, dass der Papst nicht in den päpstlichen Gemächern wohnt, sondern im Gästehaus. Es ist auch sehr klug, nicht alleine zu essen, sondern mit vielen Menschen zusammen. Franziskus selbst hat darüber gescherzt, dass es so viel schwieriger wäre, ihn zu vergiften. Aber darüber hinaus glaube ich, dass Franziskus eine Dynastie von Päpsten aus der Dritten Welt, aus Afrika, aus Asien, aus Lateinamerika eröffnen wird. Auf diese Weise wird der Katholizismus mit Werten anderer Kulturen angereichert, die nie respektiert, sondern immer kolonisiert wurden.

Das Christentum in Lateinamerika ist ein Christentum der Kolonisierung. Wir haben viele Anstrengungen unternommen, um unser eigenes Christentum zu schaffen, mit unseren eigenen Heiligen, mit unseren eigenen Märtyrern. Unser Christentum hat nun sein eigenes Gesicht, nicht mehr das alte europäische Gesicht. Das wird dazu verhelfen, das Christentum zu einer anregenden Idee für die gesamte Menschheit werden zu lassen, nicht nur für die Christen. Unser Christentum verfügt über ein anderes Element von Ethik, von Menschlichkeit, von Spiritualität für eine äußerst materialisierte und technologisch hochentwickelte Welt. Franziskus verkörpert diesen Kontrapunkt, diese Dimension. Sein Projekt hat Zukunft.

Quelle: www.redescristianas.net/2013/12/16/

efebbro@pagina12.com.ar

Übersetzung aus dem Spanischen: Norbert Arntz, Kleve

Franziskus: Die Erschöpfung eines einsamen Papstes

Marco Politi

Il Fatto Quotidiano, 6. Dezember 2013

Ein Schwindelgefühl, die Absage eines Treffen, ein scharfer Kommentar zu den Entscheidungen des neuen Papstes. Am Mittwoch war während einiger Stunden wegen Papst Bergoglio eine Alarmglocke zu hören. Nach der Generalaudienz auf dem Petersplatz – die Temperatur war kalt – spürte Franziskus bei der Drehung des Kopfes einen Schwindel. Das leichte Unwohlsein zwang ihn, sich zur Ruhe zu begeben und deswegen das Treffen mit Kardinal Angelo Scola abzusagen, der eigens aus Mailand gekommen war, um mit ihm über einen zukünftigen Besuch bei der Expo 2015 zu sprechen.

Das ist keine Kleinigkeit. Scola war im Konklave der Gegenspieler Bergoglios: natürlich nicht aus persönlichen Motiven, sondern als Exponent einer anderen Fraktion. Scola ist immer noch einer der einflussreichsten Bischöfe unter den italienischen Bischöfen, und eine gute Beziehung zu ihm ist entscheidend, um die italienische Bischofskonferenz an der Reformlinie zu orientieren, die der Papst im Sinn hat.

In der Tat, Franziskus beansprucht extrem seine Kräfte. Mit seinen 76 Jahren und mit der Verantwortung für eine Organisation von über 1,1 Milliarden Anhängern hat der argentinische Papst sich in diesem Sommer nicht einen Moment Zeit genommen, um Urlaub zu machen. Anders als Johannes Paul II. hat er sich nicht mit kleinen »Fluchten« in die Natur wieder regeneriert, und anders als Benedikt XVI. nimmt er sich nicht jeden Tag eine Stunde, um in den Vatikanischen Gärten spazieren zu gehen. Den Jungs von der Pfarrei St. Cyrill in Rom sagte er am vergangenen Sonntag, dass er nach dem Mittagessen ein halbstündiges Nickerchen macht und dann »wieder bis zum Abend arbeitet.« Franziskus überfordert seine Kraft.

Dafür gibt es ein Motiv. Bergoglio hat das Gefühl, nicht viel Zeit zu haben. Zehn Jahre vielleicht, bevor auch er entscheiden muss, den Stab in andere Hände zu legen. Und zehn Jahre sind in der Ge-

schichte der Kirche sehr wenig. In der Flut von Lob und Beifall, die ihn umgeben, ist der argentinische Papst einsam, sehr einsam. Würde er sich auf das Programm beschränken, das viele Kardinäle von ihm erwarten, gäbe es keine Probleme. Die Neuordnung des IOR und die Straffung der Kurie sind als technische Probleme unschwer zu bewältigen. Häufigere Konsultation der Bischöfe – wie bei den Generalversammlungen vor dem Konklave vom zukünftigen Papst gefordert – ließe sich durch häufigere Plenarsitzungen des Kardinalskollegiums und durch präzise Tagesordnungen erreichen.

Aber Franziskus tut viel mehr, als viele seiner Wähler sich vorgestellt hatten. Ebenso geschah es bei Johannes XXIII. Er will die Kurie von Grund auf neu gestalten, die Bischofssynode reorganisieren, einen neuen Ansatz für die Behandlung der Sexualitätsthematik entwickeln, den Klerus drängen, bürokratische Haltungen und selbstbezügliche Verhaltensweisen aufzugeben, den Amtsstil der Bischöfe verändern, Frauen in Leitungspositionen bringen, durch eine neue Kommission, die gestern angekündigt wurde, dem Kampf gegen Kindesmissbrauch neue Impulse geben, damit die Opfer besser geschützt sind und die Bischofskonferenzen Leitlinien erhalten.

Eine Frage schwebt über dem Apostolischen Palast: Wer unterstützt Franziskus? Auf welche Kräfte kann er sich verlassen? Die Antwort lautet: Unter den aktiven Geistlichen und Bischöfen gibt es keine Pro-Franziskus-Partei oder -bewegung. Ein solch korpulenter Apparat wie der kirchliche – Tausende von Bischöfen, Hunderttausende von Priestern und Ordensleuten, ein Netzwerk von großen und kleinen Machtzentren – lässt sich ohne eine starke Gruppe von treuen und engagierten Anhängern nicht reformieren.

In der Kurie gibt es noch kein Bergoglio-Team. Der neue Staatssekretär, Mons. Parolin, ist der richtige Mann, auch wegen seiner besonders priesterlichen Prägung, um mit Bergoglio zusammenzuarbeiten, aber die meisten Ämter der Kurie sind nur vorläufig besetzt.

Bis jetzt ist weder in den Kurien-Abteilungen noch im Weltepiskopat eine kompakte Gruppe von Kardinälen, Bischöfen und Priestern zu

sehen, die bereit wären, für Bergoglios Reformen zu kämpfen, wie es die Verfechter der Gregorianischen Reform im Mittelalter oder nach der Wende durch das Konzil von Trient getan haben. Die nationalen Bischofskonferenzen sehen tatenlos zu. Zu viele nehmen die Anstöße von Franziskus passiv entgegen. Viele Konservative warten schweigend darauf, dass er einen Fehltritt tut. In den großen Organisationen weiß der Apparat, dass er aus Gummi gemacht ist.

In dieser Atmosphäre säen die Aussagen des Sekretärs von Ratzinger, Mons. Gänswein, in der deutschen Wochenzeitung DIE ZEIT Beunruhigung. Die Zeitschrift schrieb, wenn auch nicht in Anführungszeichen, dass die rechte Hand von Papst Benedikt die Entscheidung von Franziskus, nicht in den päpstlichen Gemächern zu wohnen, als »Affront« wahrgenommen habe. Darüber hinaus rief Gänswein fast verzweifelt aus – und gibt damit zu erkennen, dass der Papst ja nur eine Einzelperson ist – wörtlich: »Ich warte jeden Tag von neuem, was heute anders sein wird [als bisher].« Das ist keine Ermutigung. Diese Aussage bedeutet eine Ablehnung des neuen Kurses. Franziskus ist einsam, auch wenn das Herz der Gläubigen für ihn schlägt.

Übersetzung: Norbert Amtz

»Hütte der guten Taten«

auf dem Markt »Recklinghausen im Advent«

Eine Erfolgsgeschichte

Seit 8 Jahren organisiert das Stadtkomitee der Katholiken in Recklinghausen die »Hütte der guten Taten«, mit der es sich an der Mitgestaltung des Weihnachtsmarktes auf dem Altstadtmarkt beteiligt.

27 Organisationen – kirchliche Gemeinden, Verbände, soziale Einrichtungen und Schulen, darunter auch von Anfang an die Regionalgruppe Recklinghausen des Freckenhorster Kreises – haben in ihren lokalen Umfeldern oder in von ihnen betreuten Projekten in der »Einen Welt« Wünsche bedürftiger Kinder ermittelt und auf 1041 Wunschzettel geschrieben. Diese Wunschzettel wurden in der Hütte zum Preis von 5 bis 10 Euro zum Kauf angeboten.

Die von den Gruppen ermittelten Kinderwünsche û z.B. eine Pudelmütze, ein Fußball, Schreib- und Bastelmaterial oder auch warme Mahlzeiten û in Recklinghausen oder in Projekten der †Einen Welt“ belegen die Zunahme an Armut und Bedürftigkeit, von der besonders Kinder betroffen sind.

Schon 2 Tage vor Marktende musste die Hütte schließen, da alle Wunschzettel im Gesamtwert von 9.577,00 Euro verkauft waren. Die Wunschzettel der Regionalgruppe des FK für Kinder in Recklinghausen und in Brasilienprojekten erbrachten 312,00. Das Katholische Stadtbüro hat die Konten der beteiligten Gruppen ohne Abzug von Verwaltungs- und Werbekosten umgehend bedient, so dass die Kinderwünsche pünktlich zum Weihnachtsfest erfüllt werden konnten. Viele Gespräche mit Besuchern der Hütte belegen, dass die »Hütte der guten Taten« zu einem Markenzeichen auf dem Markt »Recklinghausen im Advent« geworden ist.

Heinz B. Terbille

Ein Interview mit Oscar Rodriguez Maradiaga

Herr Kardinal! Anhänger und Gegner von Papst Franziskus fragen sich ein Jahr nach seiner Wahl, was er eigentlich mit der Kirche vorhat. Können Sie es uns sagen?

MARADIAGA: Ich bin fest überzeugt: Wir stehen in der Kirche am Beginn einer neuen Ära. Ähnlich wie vor 50 Jahren, als Papst Johannes XXIII. die Kirchenfenster öffnen ließ, um frische Luft hereinzulassen. Heute will Franziskus die Kirche in die Richtung führen, in die er selbst vom Heiligen Geist getrieben wird: näher bei den Menschen, nicht über ihnen thronend, sondern in ihnen lebendig. Die Kirche, das darf man nicht vergessen, ist nicht bloß eine Institution von Menschenhand, sondern Gottes Werk. Ich bin sicher, er hatte bei unserer Wahl im März 2013 seine Hand im Spiel. Denn nach menschlichem Ermessen wäre ein anderer Papst geworden.

Was aber will der Papst konkret?

MARADIAGA: Vor allem einen einfacheren Lebens- und Führungsstil der kirchlichen Hierarchie, angefangen von den Bischöfen bis zu den Priestern. Wir dürfen nicht in unseren Verwaltungsbüros sitzen und darauf warten, dass die Leute zu uns kommen. Wir müssen zu ihnen hingehen. Das ist ein neues Selbstverständnis. Obwohl, nein, neu ist es eigentlich gar nicht. Wir finden es in der Botschaft Jesu. Aber wir haben das bisweilen vergessen.

Das heißt: Vorrang für die Seelsorge?

MARADIAGA: Mehr Pastoral als Doktrin, ja. Die kirchliche Lehre, die Theologie ist uns vorgegeben. Aber wir müssen sehen, dass wir damit die einfachen Menschen erreichen. Ein zweites wesentliches Anliegen des Papstes lautet: Barmherzigkeit – eine andere Art kirchlicher Zuwendung zur Welt, besonders zu den Notleidenden.

Aber muss sich in einer »barmherzigen« Kirche nicht auch eine Lehre ändern, die von vielen als unbarmherzig empfunden wird? Denken Sie an den Umgang der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen!

MARADIAGA: Die Kirche ist gebunden durch Gottes Gebote. Christus sagt über die Ehe: »Was Gott verbunden hat, das darf der

Mensch nicht trennen«. Dieses Wort steht fest. Aber es gibt viele Zugänge, es zu deuten. Nach dem Scheitern einer Ehe können wir zum Beispiel fragen: Waren die Eheleute wirklich in Gott verbunden? Also, da gibt es noch viel Raum für eine vertiefte Durchdringung. Aber es wird nicht in die Richtung gehen, dass morgen weiß ist, was heute schwarz ist.

Papst Franziskus hat die Katholiken befragen lassen, wie es um die kirchliche Lehre zur Familie und die Sexualmoral steht. Was wird auf der Bischofssynode 2014 zu diesen Themen aus den Antworten folgen, die - wie im Erzbistum Köln - schonungslos von weltfremden und lebensfeindlichen Positionen der Kirche sprechen?

MARADIAGA: Ich habe den Papst gefragt: »Warum denn schon wieder eine Synode zur Familie? Wir hatten doch schon 1980 eine, und wir haben das schöne Lehrschreiben Familiaris consortio Johannes Pauls II. von 1983.«

Was hat Franziskus geantwortet?

MARADIAGA: †Das ist 30 Jahre her. Heute gibt es die Familie von damals für die meisten Menschen gar nicht mehr.“ Und das stimmt: Wir haben Scheidungen, wir haben die Patchworkfamilien, die vielen Alleinerziehenden, Phänomene wie Leihmutterschaften, kinderlose Ehen. Nicht zu vergessen die gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Die waren 1980 doch nicht einmal am Horizont erkennbar. All das erfordert Antworten für die Welt von heute. Und es genügt nicht zu sagen: Dafür haben wir die traditionelle Lehre. Selbstverständlich, die traditionelle Lehre wird fortbestehen. Aber die pastoralen Herausforderungen erfordern zeitgemäße Antworten. Und die stammen nicht mehr aus Autoritarismus und Moralismus. Das ist keine »Neuevangelisierung«, nein, nein!

Ihr Mitbruder, Kardinal in spe Gerhard Ludwig Müller, hält als Präfekt der Glaubenskongregation offenbar mehr von der Autorität der Kirche.

MARADIAGA: (lacht) Ich habe es gelesen, ja. Und ich dachte: »Okay, vielleicht hast du recht, vielleicht aber auch nicht.« Ich meine, ich verstehe ihn: Er ist Deutscher – ja, ich muss das sagen, er ist obendrein Professor, ein deutscher Theologieprofessor. In seiner

Mentalität gibt es nur richtig oder falsch, das war's. Aber ich sage: »Die Welt, mein Bruder, die Welt ist nicht so. Du solltest ein wenig flexibel sein, wenn du andere Stimmen hörst, damit du nicht nur zuhörst und sagst, nein, hier ist die Wand.« Also, ich glaube, er wird dahin gelangen, andere Ansichten zu verstehen. Aber jetzt ist er halt noch am Anfang, hört bloß auf seinen Beraterstab.

Werden Sie ihm Ihren Rat anbieten?

MARADIAGA: Bis jetzt haben wir noch nicht miteinander gesprochen. Aber wir werden reden, ganz bestimmt. Es ist immer gut, einen guten Dialog zu führen.

Mit dem Papst hatten Sie noch vorige Woche ein Gespräch. Was ist der Stand der Strukturreformen, die der Papst von der Kommission erwartet, die er mit Ihnen und sieben weiteren Kardinälen besetzt hat?

MARADIAGA: Okay, wechseln wir das Thema! Natürlich muss sich vieles in der Kirche ändern. Der Papst weiß das, ich weiß es, und auch das Kardinalskollegium war sich dessen bewusst, als es 2013 ins Konklave ging. Strukturen stehen im Dienst der Menschen. Wenn sich aber die Lebenswelt der Menschen so rasant verändert, müssen es auch die Strukturen der Kirchenleitung, der Kurie. Das ist eine komplexe Aufgabe. Wir sind mitten in Beratungen, wir holen Voten und Expertise ein. Und wir gehen schrittweise vor.

Was ist der erste Schritt?

MARADIAGA: Ganz oben auf unserer Agenda steht die Bischofssynode, die nach dem Willen des Papstes ein handliches, wirkungsvolles Instrument kollegialer Leitung sein soll und nicht bloß ein Meeting in Rom alle drei Jahre. Dann wird es um Veränderungen im Staatssekretariat gehen, mit dessen Arbeit in der Vergangenheit viele unzufrieden waren. In unserer vorigen Kommissionssitzung im Dezember haben wir uns auch mit den einzelnen Behörden im Vatikan befasst, den Dikasterien. Wir schlagen vor, eine eigene Kongregation für die Laien einzurichten. Es gibt eine Kongregation für die Bischöfe, eine für die Priester, eine für die Ordensleute. Aber keine für die Laien. Für sie gibt es bislang bloß einen päpstlichen Rat. Dabei bilden die Laien die übergroße Mehrheit des Volkes Gottes.

Verwaltungen sind die natürlichen Gegner von Verwaltungsreformen. Spüren Sie Misstrauen, Vorbehalte oder Widerstand gegen Ihre Kommission in der Kurie?

MARADIAGA: Ja, schon. Es gibt aber in der Kurie selbst auch genügend Mitarbeiter, die sagen, so kann es nicht bleiben. Sie unterstützen uns mit eigenen Vorschlägen. Die Kurie ist keineswegs ein monolithischer Block. Am Ende all unserer Überlegungen soll eine neue Verfassung für die Kurie stehen, die an die Stelle der bestehenden Apostolischen Konstitution *»Pastor Bonus«* Johannes Pauls II. von 1988 tritt. Also nicht bloß eine Modifikation oder Anpassung dieses Dokuments, sondern etwas komplett Neues.

Fürchten Sie nicht, dass dem Papst mit seinen 77 Jahren nicht genug Zeit für all diese Veränderungen bleibt?

MARADIAGA: Ich glaube, zum einen sind wir bereits an einem »*Point of no return*«. Zum anderen ist der Papst von einer Energie, die mich immer wieder staunen macht. Wissen Sie, wir sprachen vor dem Konklave miteinander, und er sagte: »Ich habe übrigens schon mein Rücktrittsgesuch eingereicht.« Dann kam er als Papst aus dem Konklave – und seither ist er wie verwandelt.

Dabei hieß es doch, er habe Probleme mit der Lunge.

MARADIAGA: Das war Negativ-Propaganda, mit der ihm jemand aus dem *»inner circle«* vor dem Konklave gezielt schaden wollte. Ich habe den späteren Papst mal beim Essen darauf angesprochen, er habe ja nur einen Lungenflügel und sei gesundheitlich geschwächt. Er fing an zu lachen: »Ach was! Ich hatte eine Zyste im oberen Bereich des linken Lungenflügels. Die wurde entfernt, und gut war's.« Daraufhin bin ich aufgestanden, von Tisch zu Tisch gegangen und habe gesagt: »Hört zu! Die von Euch, die sagen, Bergoglio habe nur eine Lunge, die sind auf dem Holzweg.«

Ihr enger Draht zu Franziskus macht sie für konservative Katholiken zu seinem

»fürchterlich zungenfertigen Chefberater«. Ihre Kommission firmiert als die »Achterclique« von Bergoglio & Co. Das spricht für eine massive Gegnerschaft zum neuen Papst.

MARADIAGA: Massiv vielleicht, aber nicht zahlreich. Die meisten Katholiken stehen hinter dem Papst. Seine Gegner sind Leute, die die Wirklichkeit nicht kennen. Es gab zum Beispiel in US-Wirtschaftskreisen viel Geschrei um die Kapitalismus-Kritik des Papstes in seiner Enzyklika »Evangelii Gaudium«. Ja, wer sagt denn, der Kapitalismus sei perfekt? Wen hat denn die jüngste Finanzmarkt-Krise getroffen? Doch nicht die Armen, sondern das reiche Amerika, das reiche Europa. Und diese Krise war keine Erfindung der Befreiungstheologie und nicht die Folge der »Option für die Armen«. Wer den Kapitalismus nicht kritisiert, der liegt falsch. Nicht der Papst. Aber bitte, sollen sie auf ihn schimpfen und sich über ihn echauffieren. Ich versuche, meinem Gewissen zu folgen.

Der Papst wünscht sich eine »arme Kirche«. Die deutsche Kirche ist reich, sehr reich. Darf sie »reiche Kirche« sein, solange sie mit ihrem Geld den Armen hilft?

MARADIAGA: Den Armen zu helfen, bedeutet nicht, arm zu sein. Es geht um wahres Teilen. Sie haben recht, die deutsche Kirche ist reich – reich an Geschichte, an Kultur, an wunderbaren Kunstwerken. Dieses Erbe muss sie wahren. Wir wären ja verrückt, wollten wir zu Bilderstürmern werden wie im Mittelalter.

Vergessen Sie die Kirchensteuer nicht!

MARADIAGA: Das ist ein anderer Aspekt von Reichtum. Die Deutschen, große Organisatoren, haben sich dieses System der Finanzierung ausgedacht. Das habe ich nicht zu kritisieren. Ich sehe vielmehr, dass die deutsche Kirche ein waches Auge, ein offenes Herz hat und dass sie ihren Reichtum für andere einsetzt. Es gibt keine Ortskirche auf der ganzen Welt, die so viel Hilfe leistet wie die deutsche. Keine einzige! Ich finde, das muss auch gesagt werden, und als Außenstehender kann ich das am besten.

Die deutsche Kirche sieht sich selbst zu negativ?

MARADIAGA: Vielleicht gewichtet sie falsch. Nehmen Sie das Bistum Limburg. Natürlich, ich leide mit den deutschen Katholiken an den Problemen dort. Aber das ist doch nur ein Fall! Und selbst dem lässt sich womöglich noch etwas Positives abgewinnen. Wir sagen im Spanischen: Es gibt kein Übel, aus dem nicht etwas Gutes

werden könnte.

Was wäre das Gute?

MARADIAGA: Dass sich in der kirchlichen Hierarchie die Erkenntnis durchsetzt: Wir müssen da wohl ein paar Dinge bei uns ändern, nicht nur in Limburg.

Wird Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst in sein Bistum zurückkehren?

MARADIAGA: Nein, ich glaube nicht. Wenn einer Fehler gemacht hat, soll er sich dazu bekennen, um Entschuldigung bitten und sich einen anderen Platz suchen. Ich weiß, dass viele Gläubige im Bistum Limburg verletzt sind. Um offene Wunden zu heilen, schütte ich keinen Alkohol darauf.

Sieht der Papst das auch so?

MARADIAGA: Es ist offensichtlich, dass sein Plädoyer für eine arme Kirche und sein persönlicher Lebensstil immer kohärent waren, ob als Jesuitenpater, als Erzbischof oder jetzt als Papst.

Sie meinen, da hat er wenig Verständnis für opulente Bischofsresidenzen oder freistehende Badewannen?

MARADIAGA: Leuten, die wie er oder ich aus Lateinamerika kommen, fällt das auch schwer. Natürlich, Ihre Lebensstandards in Deutschland sind andere als bei uns. Aber trotzdem: Vieles von dem, was ich gehört habe, ist nicht nötig. Eine Dusche, eine Toilette – das reicht. Den meisten Leuten jedenfalls reicht es. Und dem Papst auch, wie Sie wissen, in seinem Drei-Zimmer-Apartment. Mir hat sehr gefallen, was der Papst zum Fest Allerseelen gesagt hat: »Ich habe noch nie eine Beerdigung gesehen mit einem Umzugswagen hinter dem Sarg.«

Das Gespräch führte Joachim Frank

»Ein Grundrecht auf die Sakramente«

Interview mit dem Kirchenrechtler Lüdicke zum Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen

Beim Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen will die katholische Kirche in Deutschland ihr Verhalten überdenken. So habe die Deutsche Bischofskonferenz ein Gremium zur Überarbeitung der kirchlichen Grundordnung eingesetzt, sagte Erzbischof Robert Zollitsch in Hannover. Im domradio.de-Interview gibt Kirchenrechtler Prof. Klaus Lüdicke eine Einschätzung der neuen Entwicklung.

domradio.de: *Wie sieht der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen bisher aus, und wie ist die Praxis?*

Prof. Lüdicke: Die Praxis ist eigentlich liberaler als die Lehre. In der Praxis glaube ich, dass in den meisten Fällen heute Pfarrer den wiederverheirateten Geschiedenen die Sakramente reichen, dass sie sie auch ins pfarrliche Leben einbinden. Die Lehre der Kirche ist anders: strenge Zurückweisung, Abweisung vom kirchlichen Dienst, Abweisung von Ehrendiensten in der Kirche. Und ich denke, dass die betroffenen Personen gerade unter dieser offiziellen Zurückweisung besonders leiden.

domradio.de: *Viele sehen da dringenden Handlungsbedarf. Jetzt hat auch die Bischofskonferenz das Problem angesprochen. Wie weit ist man denn gekommen bei diesem Thema?*

Prof. Lüdicke: Das lässt sich eigentlich aus den Stellungnahmen bisher nicht erkennen. Nur dass jetzt die Bischöfe so geballt im Chor davon sprechen, dass etwas passieren müsse auf diesem Sektor, dass man einen neuen Umgang finden müsse, dass man eine Lösung finden müsse. Aber ich kann nicht erkennen, dass sich da eine Lösung, die den Bischöfen einleuchten würde, einstweilen abzeichnet.

domradio.de: Was wäre Ihrer Meinung nach wirklich wichtig für die Betroffenen?

Prof. Lüdicke: Die Verantwortung in der Gesellschaft ist zunächst einmal, dass die Kirche auch nach außen den Eindruck erweckt, mit ihren eigenen Mitgliedern human und theologisch ver-

antwortet umzugehen. Das ist gegenwärtig nicht der Fall. Es ist ein großer Stein des Anstoßes, wie die Kirche mit dieser Personengruppe umgeht, die ja – soziologisch betrachtet – nicht anders geartet ist, als die sämtliche übrige Öffentlichkeit auch. Die Scheidungsquoten – auch unter den Katholiken – liegen bei 40 Prozent, und der Wille, in Partnerschaft zu leben, auch wenn man in einer Ehe gescheitert ist, unterscheidet die Katholiken ja auch nicht von anderen. Also mit dieser Personengruppe so umzugehen, dass es auch gesellschaftlich nachvollziehbar ist, denke ich, das wäre eine Forderung, die jetzt gegenwärtig auch im Blick zu halten wäre.

domradio.de: *Das große Problem für die Betroffenen ist ja, dass sie buchstäblich in Sünde leben.*

Prof. Lüdicke: Es gibt eine amtliche Definition der Kirche, was eine Sünde ist, was eine schwere Sünde ist. Und nur die schließt nach dem Kirchenrecht von den Sakramenten aus. Eine schwere Sünde ist das Verhalten eines Menschen, der in Freiheit, im Wissen und im Wollen sich von Gott lossagt, von Gott trennt, das Liebesangebot Gottes zurückweist. Wenn diese lehramtliche Definition der schweren Sünde angewendet würde auf die Personengruppe, von der wir hier reden, ist jedem klar, dass das nicht zusammenpasst.

Die Situation derer, die nach einer Scheidung wieder geheiratet haben, ist ja vollkommen anders: Ich bin jetzt seit etwa 40 Jahren in der kirchlichen Gerichtsbarkeit tätig, habe unzählige Fälle von Ehenichtigkeit zu verhandeln gehabt und so oft erlebt, dass Menschen mir gesagt haben: »In dieser zweiten Ehe habe ich erfahren, was Liebe ist. In dieser zweiten Ehe sagt mir die Rede von der Liebe Gottes etwas. Das habe ich bisher nie realisieren können.« Wie soll ich von solchen Menschen, die mit der Kirche leben wollen, sagen: Sie sagen sich von Gott los, wenn Sie miteinander sexuell verkehren. Und nur das ist, was die Kirche beanstandet.

domradio.de: *Wie konkret sieht das Recht auf Eucharistie im Kodex des Kirchenrechts überhaupt aus? Sehen sie da Schritte, die man kirchenrechtlich gehen könnte?*

Prof. Lüdicke: Man bräuchte eigentlich keine Schritte zu gehen,

man müsste das kirchliche Recht nur ernst nehmen. Es ist dort ein Grundrecht auf die Sakramente formuliert, und es ist ein Ausschlussgrund formuliert, und der Ausschlussgrund heißt: Wer in offenkundiger schwerer Sünde unbußfertig verharrt, darf die Eucharistie nicht gereicht bekommen. Wenn aber die lehramtliche Definition von schwerer Sünde verwendet würde, dann sähe man, dass die ganze Personengruppe von der wir hier reden, von dieser Klausel nicht betroffen ist. Mit anderen Worten: Sie haben ein Recht auf die Sakramente, was nicht heißt, dass das Leben in einer zweiten Ehe moralisch unproblematisch wäre, dass es nicht gegen die kirchliche Ordnung wäre, die ja eigentlich an der Unauflöslichkeit der ersten Ehe festhält und damit die zweite Ehe für illegal einschätzen muss. Aber es ist eine moralische Beurteilung der Situation fällig, die nicht auf schwere Sünde hinausläuft und damit auch nicht auf Ausschluss von den Sakramenten. Also: Kirchenrecht ernst nehmen würde vollkommen reichen.

domradio.de: *Auf jeden Fall gibt es da noch Klärungsbedarf. Aber zumindest in die Frage, wie die katholische Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen im Arbeitsrecht umgeht, scheint Bewegung gekommen zu sein. Da soll eine Erleichterung geprüft werden. Wie könnte das aussehen?*

Prof. Lüdicke: Es ist ja interessant, dass gerade dieses Thema in diesem Zusammenhang angesprochen wird, und dabei erklärt wird, da habe man mehr Spielraum. Im kirchlichen Arbeitsrecht könnte die deutsche Kirche sozusagen rom-unabhängiger entscheiden. Bisher ist es so: Wer eine nach dem Glaubensverständnis und dem Recht der katholischen Kirche ungültige Ehe eingeht, begeht einen schweren Loyalitätsverstoß, auf den normalerweise die Kündigung erfolgt. Nun ist man sich natürlich auch inzwischen klar geworden, dass diese Personengruppe immer größer wird, dass die Mitarbeiter im kirchlichen Dienst immer häufiger in solche Situationen geraten und trotzdem unverzichtbare Mitarbeiter sind. Das heißt, die moralische Beurteilung ihres Privatlebens und ihre Loyalität mit dem kirchlichen Dienst sind zwei unterschiedliche Paar Schuhe. Schematisch alle aus dem kirchlichen Dienst zu ver-

weisen oder die gar nicht erst aufzunehmen, die in problematischen Lebensverhältnissen sind, das geht einfach nicht mehr. Sowohl vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Zustände und der Glaubwürdigkeit der Kirche als auch vor dem der Personalrequirierung.

Das Interview führte Monika Weiß

Hintergrund

Beim Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen will die katholische Kirche in Deutschland ihr Arbeitsrecht weiterentwickeln. Die Deutsche Bischofskonferenz habe ein Gremium zur Überarbeitung der kirchlichen Grundordnung eingesetzt, sagte Erzbischof Robert Zollitsch am Wochenende in Hannover. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz äußerte sich bei einem Dialogforum der katholischen Kirche. Bei der zweitägigen Veranstaltung trafen sich 300 Delegierte aus allen deutschen Bistümern, darunter 16 Ortsbischöfe.

Mehrere Caritasdirektoren verwiesen in Hannover vor allem auf Probleme mit der katholischen Grundordnung. Dabei geht es unter anderem darum, dass wiederverheirateten Geschiedenen das Arbeitsverhältnis in der Kirche gekündigt werden kann. »Wir brauchen hier Öffnungsklauseln«, forderte der Hildesheimer Caritaschef Hans-Jürgen Marcus. Der Osnabrücker Caritasdirektor Gerrit Schulte betonte, das Problem sei in der Breite der Kirche angekommen. In dieser »Notsituation« müsse gehandelt werden.

Auch Bischöfe drängten bei diesem Thema auf Veränderungen. »Bei wiederverheirateten Geschiedenen ist mir auch wichtig, dass wir unsere Regeln im Arbeitsrecht anpassen und nicht so brutal reagieren«, sagte der Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke. Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode mahnte eine »Pastoral der Nähe« an. Der Umgang der Kirche mit gescheiterten Beziehungen müsse sich verändern.

Den Vorsitz der neuen Arbeitsgruppe übernahm Zollitsch selbst. Ihr gehören auch der Münchner Kardinal Reinhard Marx sowie der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick an. »Wir Bischöfe sind bei

der Frage der wiederverheirateten Geschiedenen dran«, so der Konferenz-Vorsitzende. Unter anderem steht das Thema auf dem Programm der Vollversammlung der Bischofskonferenz Ende September in Fulda. Bei der Frühjahrsvollversammlung 2013 in Trier ist ein Studientag zu »Frauen in der Kirche« geplant. (KNA)

Ein Interview mit Prof. em. Klaus Lüdicke (Kirchenrechtler)

Den folgenden Artikel stellte Dr. Josef Köhne 1997 dem Arbeitskreis »Wiederverheiratete Geschiedene« des Freckenhorster Kreises zur Verfügung. Er beschreibt einen Wandel, der in den letzten Jahrzehnten fast zur Normalität geworden ist.

Einige Hinweise zum Wandel von Ehe und Familie in den letzten 100 Jahren

Die Kenntnis dieses Wandels ist notwendig, um in der Pastoral die heutige Situation der betroffenen Menschen wahrzunehmen und ihnen Hilfen zu geben (Vgl. Pastoralkonstitution »Die Kirche in der Welt von heute«, Ziffer 1, Vaticanum 2)

Früher war eine Ehe nur erlaubt, wenn entsprechende wirtschaftliche Sicherheit gegeben war; die anderen mussten ledig bleiben. Heute wird jedem, beziehungsweise jeder, ein Recht auf Ehe und Familie zugestanden.

Die Position der Frauen hat sich grundlegend geändert; ihre beruflichen Möglichkeiten, ihre Selbstbestimmung und ihr Selbstbewusstsein sind in kurzer Zeit auf breiter Front erheblich gestiegen. Das wieder führt nicht selten zur Verunsicherung der Männer, worauf diese unterschiedlich reagieren.

Die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau, auch wenn sie verheiratet ist, wird zunehmend zu einer Selbstverständlichkeit. Das macht sie wirtschaftlich unabhängiger, in vielen Fällen auch emotional sicherer.

Früher war die Ausübung der Sexualität – wenigstens offiziell – nur verheirateten Paaren erlaubt. Heute wird sie als ein Ausdruck der Beziehung gesehen und in Anspruch genommen.

Während sich [...] noch in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts Gastwirte und und Hauswirte wegen »Kuppelei« strafbar machten, wenn sie ein Zimmer oder eine Wohnung an ein nichtverheiratetes Paar vermieteten, ist es heute für die meisten Paare selbstverständlich, schon vor der Heirat zusammenzuleben und zu -wohnen, was früher nicht oder nur heimlich möglich war. Diese Zeit der Gemeinsamkeit gilt heute als [...] Zeit der Prüfung; sie muss aber nicht zu einer Ehe führen.

Während früher auf eine ungewollte Schwangerschaft meistens mit einer »Mussehe« reagiert wurde, tritt das heute zurück. Die Rolle des oder der Alleinerziehenden wird bewusst übernommen, wenn er oder sie einer tragfähigen Partnerschaft nicht genügend sicher sind. Das wird auch gesellschftlich akzeptiert: »Kind ja, Ehe nein!«

Aus der Formel: »... bis der Tod euch scheidet« ist zunehmend die Formel geworden: »... solange wir uns gut verstehen«. Die Zahl der Ehescheidungen steigt zunehmend. [...]

Partnerschaft und Ehe werden überfordert, wenn von ihnen weitgehende und dauerhafte emotionale und sexuelle Befriedigung ohne Krisen erwartet wird. Hier kann das Fehlen gemeinsamer Aufgaben belastend sein, etwa Kindererziehung, Geschäft oder Hof oder Handwerksbetrieb.

Während früher oft Kinder unreflektiert angenommen wurden, »die Gott uns schenken will«, stellt heute durch die sehr sicheren Möglichkeiten der Empfängnisverhütung das »Ja zum Kind« eine persönliche Entscheidung mit allen Konsequenzen dar, die nicht unbedingt mit der Eheschließung verbunden ist [...].

Die Zahl der gewollt kinderlosen Ehen nimmt zu. Damit entfällt für die Paare eine wichtige Reifungsmöglichkeit durch den reflektierten Umgang mit einem oder mehreren Kindern.

[...]

Während früher die Kinder eine Sicherung im Alter in ökonomischer und pflegerischer Hinsicht bedeuteten, sind sie heute zunehmend eine finanzielle Belastung – trotz Kindergeld und einiger Steuererleichterungen. [...] Die Pflege von Alten wird immer häufiger von In-

stitutionen übernommen.

Die Ehe wird heute nicht mehr statisch gesehen, die voll zustandekommt durch das Versprechen und den leiblichen Vollzug. Ehe bedeutet einen Prozess, der in Stufen verläuft, der auch dann scheitern kann, wenn frühere Stufen gut gemeistert wurden. [...]

Heute wird, etwa in Beruf und Verkehrswesen eine große Flexibilität erwartet. Ehe und Familie sollen dagegen ein Hort der Stabilität und Geborgenheit sein – »Ehestand«. Das kann zu überhöhten Erwartungen und nicht selten zum Scheitern führen. Krisen und Scheitern werden häufig dem Partner, der Partnerin angelastet, statt zu fragen: »Was kann ich für uns, für dich tun?«

Während früher – besonders durch die Müttersterblichkeit – viele Ehen nur eine begrenzte Zeit hatten, sind heute Silberne oder gar Goldene Hochzeiten keine Ausnahmen mehr, wenn die Ehen nicht vorher geschieden wurden. So kam es früher nicht selten zu einer sukzessiven Polygamie.

»Lebensgemeinschaften«, »Ehen ohne Trauschein«, »Lebenszeitgemeinschaften«, die früher »unmöglich« waren und oft soziale und erst recht kirchliche Sanktionen zur Folge hatten, werden heute weitgehend als Möglichkeit und »Privatsache« akzeptiert. Dahinter stecken allerdings sehr unterschiedliche Motivationen, die im konkreten Fall analysiert werden müssten.

Diese Liste könnte und müsste sicher noch vervollständigt werden. Es kommt darauf an, den gewaltigen Wandel in den letzten 100 Jahren wahrzunehmen und erst dann Hilfe anzubieten.

Es soll auch nicht das Faktische zur Norm erhoben werden. Aber Normen, die an der Realität vorbeigehen, können keine Hilfe sein. Es muss bedacht werden, welche Hilfen dem konkreten Menschen, dem konkreten Paar »in der Welt von heute«, auf dem Weg zu einem erfüllten Leben förderlich sind.

Die Zahlen sind der Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes »Bevölkerung und Erwerbstätigkeit«, Fachserie 1, Gebiet und Bevölkerung 1993, erschienen im Oktober 1995, entnommen.

Papst Franziskus' neue Kardinäle sind ein klares Signal

Kurt Appel

Mit seinen ersten Kardinalsernennungen hat sich Papst Franziskus ebenso deutlich wie mit seinen Aussagen vom Kurs seiner Vorgänger distanziert.

Die Kardinäle haben innerhalb der katholischen Kirche eine zentrale Funktion. Sie sind die engsten Berater des Papstes, und die unter 80-Jährigen von ihnen wählen das Kirchenoberhaupt. Im Kardinalskollegium kristallisiert sich damit die kirchenpolitische Richtung, die ein Papst der Kirche vorgeben will, heraus. Traditionell gehören die Leiter wichtiger Kurienbehörden und die Bischöfe großer Diözesen der Weltkirche diesem Gremium an.

Unter Benedikt XVI. war es überproportional von Kurienmitarbeitern und Bischöfen aus Europa dominiert. Mit seinem ersten Konsistorium, also der ersten Kardinalsernennung, hat Papst Franziskus dies deutlich geändert. Von den 16 neu ernannten Kardinälen unter 80 – dazu kommen drei nicht mehr wahlberechtigte über 80-Jährige – sind lediglich drei Leiter von Kurienbehörden. Was die territoriale Zugehörigkeit betrifft, stammen die 16 wahlberechtigten Neukardinäle aus 13 Ländern, darunter aus Nicaragua, Côte d'Ivoire, Burkina Faso und Haïti, während etwa die USA leer ausgingen und lediglich zwei Vorsteher europäischer Diözesen berücksichtigt wurden. Nicht zuletzt damit gibt der Papst seinem Gestus, ein Papst der Menschen an den Rändern zu sein, eine weitere – geografische – Bedeutung. Daneben fällt aber auch eine kirchenpolitische Neuausrichtung auf. Bisher wurden Bischöfe bestimmter Diözesen quasi automatisch Kardinäle. Papst Franziskus hat dies durchbrochen. Besonders auffällig war dies bei den Bischöfen von Venedig, Brüssel und Turin, die – vor allem die ersten beiden sehr traditionalistisch ausgerichtet – ohne Kardinalshut blieben. Aber auch die Leiter wichtiger Kurienbehörden wie etwa ein wichtiger Bannerträger der Neokonservativen, nämlich Erzbischof Fisichella, wurden nicht berücksichtigt.

Berater von »Papa buono«

Umgekehrt erhob der Papst einige Bischöfe zu Kardinälen, die außerhalb der bisherigen Kardinalslogik stehen. Am signifikantesten sind dabei drei Personen: Loris Capovilla, der 98-jährige ehemalige Privatsekretär von Johannes XXIII., war dessen engster Mitarbeiter und damit auch von großer Bedeutung für das Zweite Vatikanische Konzil. Mit der Ernennung Capovillas zum Kardinal stellt Papst Franziskus sein Pontifikat ganz in die Linie von Papst Johannes, dem »Papa buono«, der tiefgreifende Reformen in der Kirche begonnen hat. Besonders interessant ist auch die Kardinalserhebung von Erzbischof Sebastian Aguilar aus Spanien: Dieser war einer der Schüler des verstorbenen Madrider Kardinals Tarancon, der den Kurs der spanischen Kirche in den 70er-Jahren bestimmt hat, der sich durch eine massive Gegnerschaft gegen den Diktator Francisco Franco und das mit ihm verbundene traditionelle katholische Establishment auszeichnete. Der spanische Episkopat, der durch Johannes Paul II. und Benedikt XVI. eine deutlich andere Akzentuierung in Richtung Neokonservativismus und Auseinandersetzung gegen den Säkularismus erhielt, wird damit quasi an die pastorale Orientierung der 70er-Jahre unter besagtem Tarancon zurückverwiesen.

Zäsur mit der Ära Ruini

Eine dritte überraschende Ernennung ist jene von Gualtiero Bassetti, dem sehr dialogorientierten Erzbischof von Perugia, einer Diözese, der seit langer Zeit kein Kardinal vorstand. Sie ist ein klares Signal für eine Zäsur mit der Ära Ruini, das heißt mit der Ära eines sehr politischen Kardinals aus Rom, der lange die italienische Bischofskonferenz – und manche sagen: auch das Berlusconi-Italien – dominierte und versuchte, die alte Democrazia Cristiana wiederaufleben zu lassen und gesellschaftliche Schlüsselpositionen mittels eines eng gespannten politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Netzwerkes zu besetzen. Kardinal Camillo Ruini, ein enger Vertrauter und Stratege der beiden Vorgängerpäpste, stand symbolisch für das Projekt, durch eine Allianz mit konservativen Parteien eine führende politische Rolle der Kirche wiederzuerlangen. Territoriale

Ziele dieser Kirchenpolitik waren damals neben Italien vor allem Spanien und die Vereinigten Staaten, in weiterer Sicht war auch ein Bündnis mit den französischen Konservativen im Blickfeld.

Mit der Ernennung Bassettis zum Kardinal – eines pastoralen Bischofs außerhalb der Machtstrukturen – gibt Papst Franziskus dem italienischen, aber auch dem Weltepiskopat das Signal, dass die Zeit der kirchlichen Versuche, durch politische Bündnisse kirchliche Macht auszuüben, der Vergangenheit angehören soll.

Zum Abschluss sei noch ein symbolisches Signal für die neue Öffnung erwähnt, welches die Bekanntgabe der neuen Kardinäle begleitet hat: Papst Franziskus hat persönlich 30 Neugeborene getauft, darunter eines, dessen Eltern nicht kirchlich getraut sind.

(DER STANDARD, 18.1.2014)

Kurt Appel ist Theologieprofessor und Sprecher der Forschungsplattform "Religion and Transformation in Contemporary European Society" (RaT) der Universität Wien.

Termine

Tagung mit Prof. Dr. Hermann Häring:
»Zeit zu handeln – Zukunft gestalten in anderen Zeiten«

Sa, 22.März 2014, von 10.00 Uhr bis 16.00 Uhr im Pfarrzentrum St. Sebastian in Nienberge, Kirmstraße
Anmeldung bis Samstag, den **1. März 2014**, beim Büro des FK, Friedhofsallee 100 a, 47198 Duisburg

Vollversammlung 2014
Fr, 6. Juni 2014, von 16.30 – 21.00 Uhr, im Pfarrzentrum Nienberge
Thematischer Schwerpunkt: Umgang mit den Einkünften des Bistums Münster

Jahrestagung 2014
Do/Fr, 2. und 3. Oktober in der LVHS Freckenhorst
Thema: Ökumene

In diesem Jahr wäre Hans Werners 100 Jahre alt geworden. Er hat nicht nur maßgeblich zur Gründung des Freckenhorster Kreises beigetragen – er hat ihn wesentlich geprägt. Franz Kamphaus, einer seiner engen Freunde, stellte ihn – noch zu Hans' Lebzeiten – aus seiner Sicht vor.

Bischof Franz Kamphaus zur Person von Hans Werners

Hans Werners verbinde ich zuallererst mit »Bibel«. Das hat seine Gründe. Ich habe noch in den Ohren, wie er mir eines Abends seine Bibel-Geschichte aus der russischen Kriegsgefangenschaft erzählt hat: Ein sterbender evangelischer Pfarrer vermachte ihm die Lutherbibel. Durch alle Kontrollen und Leibesvisitationen hindurch konnte er sie retten – wie ein Wunder! Sie war über Jahre sein einziges Buch, sein ein und alles. Sie schenkte ihm die Möglichkeit zur Schriftlesung und zum Schriftgespräch, zur Verkündigung im Gottesdienst. In den oft brotlosen Tagen des jahrelangen Lagerdaseins ist sie ihm Brot des Lebens geworden. Hoffnung hinter Stacheldraht.

Als ich Seminarist war, hat mir Hans Werners einmal geschildert, wie er seine Predigten vorbereitet: »Das kostet mich jedesmal mindestens einen halben Tag: eine gründliche Exegese, dann die Meditation und der Predigtentwurf.« Mich hat nachhaltig beeindruckt, das von einem vielbeanspruchten Studentenpfarrer zu hören. Ich habe es mir hinter die Ohren geschrieben. Ich bin wenigen Menschen begegnet, die so in der hl. Schrift zu Hause sind wie er. Ob unterwegs bei Wanderungen, bei Fahrten und Reisen – die Bibel hat er im Gepäck. Daraus leben seine ungezählten Exerzitien und Vorträge. Das Fundament ist eindeutig: *»Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus«* (1 Kor 3,11). Von dieser Basis versucht er zu leben, zu reden, zu überzeugen. Von ihr aus arbeitet er sein Leben lang mit dem ganzen Einsatz seiner Person an der Erneuerung der Kirche, nicht zuletzt inspiriert durch das Zweite Vatikanische Konzil. Er ist ein Mann der Kirche durch und durch. Wer das in Frage stellt, kennt ihn nicht.

Es geht ihm nicht um billige Modernität oder bequeme Anpassung.

Sein Lebensstil, seine kritischen Fragen und seine kirchlichen Optionen kommen mitten aus dem Evangelium und drängen auf eine glaubwürdige Kirche für die Welt. Sie sind oft unbequem, aber allemal überzeugend. Sie sind von der Gewißheit getragen, daß eine Kirche, die sich dem Evangelium anpaßt, dem Heute angepaßt ist; und wenn ersteres fehlt, hilft ihr auch letzteres nicht. So hat Hans Werners es in der Würzburger Synode mitformuliert: *»Die Krise des kirchlichen Lebens beruht letztlich nicht auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber unserem modernen Leben und Lebensgefühl, sondern auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber dem, in dem unsere Hoffnung wurzelt und aus dessen Sein sie ihre Höhe und Tiefe, ihren Weg und ihre Zukunft empfängt: Jesus Christus mit seiner Botschaft vom Reich Gottes. Haben wir ihn in unserer Praxis nicht allzusehr uns angepaßt, seinen Geist wie abgedecktes Feuer gehütet, daß er nicht zu sehr überspringe? Haben wir nicht unter allzuviel Ängstlichkeit und Routine den Enthusiasmus des Herzens eingeschläfert ...«* (»Unsere Hoffnung«II,3)

Der Enthusiasmus des Herzens ist bei Hans Werners auch nach 80 Lebensjahren noch ungebrochen. Die Funken sprühen nach wie vor, und ich habe noch nicht erlebt, daß jemand eingeschlafen ist, wenn er redet. Viele horchen auf und denken: Wenn das Kirche ist – das läßt hoffen!

Daß er jung geblieben ist, ist nicht zuletzt seinen weitgespannten Kontakten mit den jungen Kirchen zu verdanken. Über Jahre hin hat er sich engagiert am kirchlichen Nord-Süd-Dialog beteiligt. Er hat sich bis in sein hohes Alter die Strapazen weiter Reisen zugemutet, hat in Brasilien in Basisgemeinden gelebt und sich in Indien vor Ort der Armut ausgesetzt. Die Theologie der Befreiung fasziniert ihn, weil sie Theologie und Seelsorge verbindet, mystische Tiefe und gesellschaftliche Verantwortung. Hier findet er Einsichten angesprochen, die den Glauben und das christliche Leben überhaupt betreffen, nicht zuletzt auch in Europa.

Er liebt Rußland. Er kennt es als Soldat und Gefangener, er spricht die Sprache des Landes. Die schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, von denen er in den letzten Jahren zunehmend häufiger erzählt, haben ihn ganz entschieden auf den Weg der

Bergpredigt gebracht. Unermüdlich wirbt er für gewaltfreie Lösungen. Er ist unbestechlich, wenn es darum geht, dem Anspruch Jesu gerecht zu werden. Er unternimmt Schritte der Versöhnung mit den Völkern des Ostens.

Brasilien – Indien – Rußland: eine Welt! Der Radius von Hans Werners ist weit gespannt – wie sein geistiger Horizont. Es ist spannend, seinen Gedankenwegen zu folgen und sich anregen zu lassen, nach dem *eigenen* Glaubensweg zu fragen.

Franz Kamphaus

em. Bischof von Limburg

Entnommen aus:

»Glaubenszeugnis im Kontext bewegter Zeiten«

Beiträge von Hans Werners

Altenberge 1994

Hrsg.: Rose-Marie Dütz und Reinhold Waltermann

Photo: Ferdinand Kerstiens

Landwirtschaftsschule »Escola Familia Agricola Dom Fragoso« (EFA)

Reinhold Waltermann

Die vom Solidaritätsfonds des FK seit Jahren unterstützte Einrichtung fördert Jugendliche aus kleinbäuerlichen Landbetrieben in der Diözese Crateùs im Nordosten Brasiliens. Die jungen Menschen werden in einem 2-3jährigen Schulbetrieb mit mehrmonatigen praktischen Einsätzen befähigt, im Dürregebiet (»semi-arrida-land«) zu wirtschaften und ihre Zukunft zu finden, damit sie nicht in die großen Städte abwandern, wo sie meist in den Elendsgebieten stranden.

Das Jahr 2013 war für die Schule wegen des ausgebliebenen Regens und einer absoluten Dürre eine besonders schwierige Zeit. Der Solidaritätsfonds konnte die Schule mehr als sonst finanziell unterstützen, da ein verstorbenes Mitglied des FK einen Teil seines Vermögens testamentarisch dem FK speziell für dieses Projekt vermacht hatte.

Nachrichten aus der Escola Familia Agricola

Aus einem Brief von Padre Géu an Pfarrer Reinhold Waltermann:

»Wir setzen hier unseren Weg fort, ohne zu pausieren, wenngleich es manchmal recht schwierig ist. Die Trockenheit hält an, und wir machen jetzt die schwierigste Zeit durch: mit großer Hitze, noch weniger Wasser in den Brunnen, aber mit einer starken Hoffnung, dass Ende Dezember die ersten Regenfälle kommen könnten, obwohl es manche gibt, die auch für 2014 noch eine weitere Trockenzeit ohne jeden Regen ansagen.

Hier auf dem Gelände der Schule sind wir dabei, einen weiteren Brunnen zu bohren auf der Suche nach Wasser. Was wir aus den vorhandenen Brunnen an Wasser bekommen, ist nicht ausreichend, und es ist auch kein süßes Wasser, sondern bitter. Aber es hilft. Wasser zum Trinken und zur Nahrungszubereitung müssen wir nach wie vor durch die Tankfahrzeuge beziehen. Zurzeit versuchen wir die notwendigen Mittel aufzutreiben, um die Materialien und die Pumpe für die neue Bohrung kaufen zu können. Mit Freude habe ich gelesen, dass es bei Euch noch ein kleines finanzielles Polster gibt. Das würde uns im Augenblick sehr helfen, zumal wir auch

noch die Auflage erfüllen müssen, in der Schule Feuerlöscher anzuschaffen und zu installieren. Das ist schon eine Auflage, die uns im vergangenen Jahr gemacht wurde, und die wir bisher nicht erfüllen konnten, da uns die Geldmittel dafür fehlen. Die bisherige Schulleiterin Taciana hat inzwischen ihr Kind bekommen, eine kleine Izabela. Die Leitung der Schule hat Daniela übernommen.

Letzter Stand der Dinge: Es hat die sonst für Dezember/Januar erwartete Regenzeit bisher noch nicht eingesetzt. Aber es gibt noch Hoffnung.

Rechenschaftsbericht über Spenden und Finanzen im Jahr 2013

Von Ihren Spenden wurden weitergeleitet:

an das Projekt »Landwirtschaftsschule Dom Fragoso« ..... 33.000 Euro

für das Projekt »Pandorga« ..... 1.000 Euro

für das Projekt »Amparo infantil« ..... 24.000 Euro

für Demetrius »Straßenkinder« ..... 12.000 Euro

Das Kindermissionswerk, über das die meisten Überweisungen abgewickelt werden, hat die Spendensummen um insgesamt 5.150 Euro erhöht.

Wie in jedem Jahr wurden anfallende Unkosten vom Beitragskonto übernommen, so dass unsere Spenden zu 100% den Projekten zugute kamen. Den Kontakt zu den Projektpartnern hält wie in der Vergangenheit Reinhold Waltermann.

In diesem Jahr gelten neue Kontonummern, die Sie im Impressum auf der Rückseite der FK-Informationen finden.

Allen, die gespendet haben, dankt der FK herzlich!

Das **Beitragskonto** weist folgende Positionen auf:

Einnahmen: 9.106,58 Euro, **Ausgaben: 7.670,47 Euro**

Einige **Schwerpunkte** bei den Ausgaben seien genannt:

Informations- und Öffentlichkeitsarbeit

(Druck der FK-Informationen, Internetauftritt) ..... 1.600 Euro

Büro Duisburg (Versand der FK-Informationen,

Einladungen, das gesamte Briefporto für den Kreis) ..... 2.870 Euro

Beiträge des FK an gleichgesinnte Gruppen

(AGP, IKvu, Donum Vitae, Frauenwürde, Oikocredit) ..... 1.150 Euro

Tagungen, abzüglich der Einnahmen

(Referenten: Honorare, Fahrt, Unterbringung, reduzierte

Tagungsgebühren) ..... 1.450 Euro

Der Beitrag bleibt für Mitglieder (M) bei 35.00 Euro, für Interessenten (I) bei 7,50 Euro. Ein Überweisungsträger mit der neuen Kontonummer liegt bei.

Für Veranstaltungen des FK verfügen wir über ein gutes Finanzpolster. **Niemand sollte also wegen zu hoher Kosten auf eine Teilnahme verzichten müssen. Es genügt ein Anruf.** Alle Konten wurden von Ursula Galla und Peter Möller geprüft. Beanstandungen haben sich nicht ergeben.

Ludwig Wilmes

Nachrichten aus dem »Amparo Infantil«

Reinhold Waltermann

Nach jahrzehntelangem Engagement im Amparo Maternal hat sich die kleine Gruppe der Vinzenzschwestern, unsere jahrelangen Projektpartnerinnen, im Jahr 2012 neuen Aufgaben zugewandt, nachdem der Orden der Katharinenschwestern das Amparo übernommen hat.

Die brasilianischen Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul hatten schon seit Jahren neben dem Amparo Maternal das Projekt »Dinu Bueno« in einem der armen Stadtviertel von São Paulo. Dort werden zwischen 200 - 300 Kinder aus den Elendswohnungen und den sogenannten Corticos betreut. Corticos (»Bienenkörbe«) werden die völlig übervölkerten alten Häuser genannt, in denen oft mehrere Familien in einer Wohnung zusammen hausen, da keine Familie allein die Miete aufbringen kann. Die Kinder aus diesen Häusern kommen morgens ins »Dinu Bueno«, wo sie ein Frühstück erhalten. Von dort aus gehen die schulpflichtigen Kinder zur Schule, die jüngeren erhalten im Haus eine gezielte Vorschulerziehung. Zum Mittagessen treffen alle Kinder wieder im »Dinu Bueno« ein. Dort erledigen sie ihre Schulaufgaben und finden eine geförderte Freizeitbeschäftigung. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit gehen die Kinder wieder in ihre Familien zurück. So erhalten si eine bildungsmäßige Förderung und einen geregelten Schulbesuch. – Verständlicherweise gibt es in den armseligen und überfüllten Wohnverhältnissen eine nicht unerhebliche Kriminalität sowie Alkohol- und Drogenmissbrauch. Im »Dinu Bueno« gibt es für die Kinder auch eine medizinische Basisversorgung, vor allem aber eine Umgebung, in der sie geschützt sind und sich entfalten können.

Nach Ausscheiden aus dem Amparo Maternal haben die Schwestern das »Centro de Educão Infantil«, kurz: »Amparo Infantil«, gegründet. Dort beherbergen die Schwestern ca. 100 Kinder aus verschiedenen Umfeldern, vor allem Kinder aus Familien, in denen es an allem fehlt, materiell wie auch geistig. Es sind auch viele Kinder von alleinerziehenden Müttern, die darauf angewiesen sind, tagsüber zu arbeiten, um ihren und der Kinder Lebensunterhalt zu ver-

dienen. Die Kinder sind im Alter von 0-4 Jahren. So haben die Schwestern ihre Einrichtung »Reino dos Pequeninos« (Königreich der ganz Kleinen) genannt. Nach Alter getrennt werden sie in vier Gruppen betreut.

In dem Projekt sind 20 Angestellte tätig: Erzieherinnen, Säuglingspflegerinnen, Köchin, Reinigungskräfte und Verwaltungskraft. Die Leitung liegt bei Schwester Rosina. Die Stadt São Paulo zahlt 80% der Kosten, die im Projekt entstehen. 20% müssen von Privatpersonen und vor allem durch Spenden aufgebracht werden. Die Eltern der Kinder selbst können nichts zu den Kosten beitragen. Ohne Spenden kann das Projekt nicht bestehen.

Der Sozialfonds des Freckenhorster Kreises gehört neben der Gemeinde St. Sebastian in Nienberge und einer Spendergruppe in Osnabrück von Anfang an zu den Unterstützern des Projektes. Der Freckenhorster Kreis leitet die finanziellen Hilfen für das Projekt – wie auch für die Landschule EFA – über das Kindermissionswerk in Aachen an die Einrichtungen in Brasilien. Das Kindermissionswerk stockt die Beträge jeweils um 15% auf und übernimmt den Geldtransfer, da es sich um anerkannte Hilfsprojekte handelt.

Die Gemeinschaft der »Kleinen Propheten«

Liebe Mitglieder, liebe Spenderinnen und Spender des Freckenhorster Kreises!

Brasilien zählt längst nicht mehr zu den armen Ländern der Welt. Vielmehr ist das mit Abstand größte Land Lateinamerikas mittlerweile die achtgrößte Volkswirtschaft der Welt – mit einem Durchschnittseinkommen, das 2011 mit 9.750 Euro fünfmal höher war als das des Nachbarlandes Bolivien und sogar 19-mal höher als das in Haïti. In kaum einem Land der Welt ist jedoch das soziale Gefälle größer als in Brasilien – trotz der beachtlichen Fortschritte, die die Regierungen der letzten zehn Jahre auch auf dem sozialpolitischen Sektor durchgesetzt haben. So stehen einer immer reicher werdenden Oberschicht und einem wachsenden, relativ gut situierten Mittelstand rund 40 Millionen Brasilianer gegenüber, die gerade einmal von 1,50 Euro pro Tag leben müssen.

Ausdruck dieser sozialen Spaltung ist das nach wie vor in allen größeren Städten bestehende Straßenkinderproblem. Da MISEREOR sich nicht Ländern, sondern armen, um ihre Rechte gebrachten Menschen verpflichtet fühlt, steht das Hilfswerk den Straßenkindern ebenso wie anderen Armutsgruppen in Brasilien weiterhin zur Seite. Zwar erhalten Straßenkinderorganisationen wie die »Gemeinschaft der Kleinen Propheten« in Recife – wenn auch oft unter großen Schwierigkeiten – staatliche Zuschüsse, brauchen vorerst aber auch finanzielle Unterstützung aus dem Ausland, um unabhängig zu bleiben. Nur so können sie über ihre pädagogischen Konzepte selbst bestimmen und eine wirksame politische Lobbyarbeit leisten. Deshalb sind wir bei MISEREOR allen Spenderinnen und Spendern des Freckenhorster Kreises sehr dankbar für die treue Verbundenheit mit den »Kleinen Propheten« und ihrem Gründer und Leiter Demetrius Demetrio.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen für ein schönes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2014!

Aufklärungsarbeit mit Puppenspiel und Straßentheater

Es ist 9 Uhr morgens an einem Freitag im Mai: Auf der Praça do Diário im Herzen von Recife trifft sich eine Gruppe von Jugendlichen, bepackt mit Metallstangen, bunten Tüchern, Kisten und Trommeln. In Windeseile verbinden sie die Stangen zu einem stabilen Gerüst, spannen ein großes Tuch darüber: Fertig ist die Bühne für das Puppentheaterstück, das in wenigen Minuten beginnen soll.

Während die Stabpuppen für den Auftritt vorbereitet werden, lokken die Trommler die vorbeieilenden Passanten mit heißen Perkussionsklängen an. Schnell hat sich eine kleine Menschenmenge um die improvisierte Bühne gebildet – die Aufführung kann beginnen. Es ist die Premiere eines Stücks über die Folgen der Drogenabhängigkeit von Kindern und Jugendlichen in Recife, geschrieben und aufgeführt von ehemaligen Drogenabhängigen aus dem Projekt »Valores da Vida« (Werte des Lebens) der Straßenkindergemeinschaft der Kleinen Propheten.

Von der ersten Szene an schlägt das Puppenspiel mit Action, Witz und realitätsnahen Dialogen das Publikum in seinen Bann. »Das Stück ist absolut authentisch. »Meine Tochter steckt in der gleichen Situation«, meint eine Passantin sichtlich ergriffen. »Dieses Stück geht uns alle an. Es macht deutlich, wie schädlich Drogen für uns Jugendliche sind und dass wir damit unser Leben zerstören«, bestätigt eine junge Zuschauerin. Die Uraufführung des Drogenaufklärungsstücks ist gelungen. Glücklich packen die Jugendlichen der »Comunidade dos Pequenos Profetas« (CPP) ihre Theaterausrüstung zusammen und kehren zurück auf ihre Farm Clarión, im 40 Kilometer von Recife entfernten Igarassú.

Sitio Clarión: Sich selbst neu erfinden

Seit April 2010 dient die acht Hektar große Farm im küstennahen Igarassú zur Vollzeitbetreuung von Crack-Abhängigen und durch Killerkommandos bedrohten Jugendlichen. »Unser Projekt *Valores da Vida* bietet den Jugendlichen Gelegenheit, der Gewalt auf den Straßen von Recife zu entfliehen und Ruhe zur Selbstbesinnung zu finden«, erklärt der CPP-Gründer und heutige Direktor Demetrius

Demetrio. In der Auseinandersetzung mit der Natur, bei Haus- und Gartenarbeiten, Gemüseanbau und Kleintierhaltung lernen die jungen Leute Verantwortung für die Gemeinschaft zu übernehmen.

Einige der Jungen und Mädchen entdecken dabei ganz nebenbei ihre Neigung zu bestimmten Arbeiten, so wie Erickson. Der zweifache Familienvater und ehemalige Drogensüchtige hat auf dem Sitio seine Leidenschaft fürs Kochen entdeckt und ist mittlerweile zur verlässlichen Stützte des Küchenpersonals avanciert. »Die Jugendlichen sind aus freiem Willen hier. Wer hierher kommt, hat sich entschieden, die Drogen hinter sich zu lassen und das Leben noch einmal neu zu beginnen«, berichtet Sandra Quadros, die als Sozialarbeiterin auf der Farm arbeitet.

Beinahe ein Himmel auf Erden

In den letzten zwei Jahren hat das Projekt über 300 Jugendliche betreut und ihnen die Chance gegeben, ihr Leben neu zu erfinden. Neben landwirtschaftlichen Arbeiten können die Jugendlichen an Capoeira-und Perkussionskursen teilnehmen, Sport treiben oder sich an verschiedenen kunsthandwerklichen Techniken versuchen. Auch versäumte Schulbildung kann im Sitio nachgeholt werden. Der Unterricht folgt den offiziellen Curricula und ist mittlerweile von staatlicher Seite anerkannt. In Diskussionsrunden und Einzelgesprächen werden die persönlichen Probleme der Jugendlichen und die gesellschaftlichen Ursachen, die zum Drogenmissbrauch geführt haben, thematisiert. Gemeinsam wird überlegt, wie die Folgen der Drogensucht – Verschuldung, Arbeitslosigkeit, die Entfremdung von Eltern und Geschwistern und andere Probleme – Schritt für Schritt angegangen werden können. »Für mich ist Clarión ein Himmel auf Erden«, schwärmt der 17-jährige Edson. »Als ich herkam, war ich ein Wrack und an nichts außer an Drogen und Alkohol interessiert. Jetzt lerne ich Lesen und Schreiben und mache jeden Tag neue Fortschritte.«

Für seinen Kumpel Joo sind Fußball und Capoeira die besten Helfer auf seinem Weg zurück in ein Leben ohne Crack. Das wichtigste für CPP-Direktor Demetrius allerdings ist die Wiederherstellung des

Kontakts zu den Eltern und Familienangehörigen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Denn nur, wenn das unmittelbare soziale Umfeld der Jugendlichen auf ihre Rückkehr vorbereitet werde, bestehe eine Chance, nicht wieder in Drogensucht und Kriminalität zurückzufallen.

Alle reden von der Fußballweltmeisterschaft 2014

»Alle reden von der Fußball WM 2014, auch hier in Recife, denn Recife wird einer der Austragungsorte sein«, schrieb Demetrius Weihnachten an die Unterstützer seines Projekts, den Freckenhorster Kreis und MISEREOR. »Die Medien berichten von einem unglaublichen Wirtschaftswachstum in Brasilien im Vorfeld der WM. Die Regierung verabschiedet neue Gesetze und Regelungen gegen die Korruption, und neue Sozialpakete werden geschnürt – alles in Vorbereitung der erwarteten internationalen Medienöffentlichkeit. Doch für uns hat sich dadurch nichts geändert.«

Enttäuschte Hoffnungen

Die CPP hatte große Hoffnungen in den Hype rund um die Fußball-WM gesetzt, schließlich hatte man auch Demetrius und seinem Straßenkinderprojekt finanzielle Sondermittel in Aussicht gestellt, die im Rahmen der Fußball-WM für Jugendförderung bereitgestellt würden. »Das mag vielleicht noch kommen«, tröstet sich Demetrius. »Momentan merken wir davon jedoch nichts, wenn ich bei Behördenbesuchen auf die Einhaltung der uns zugesagten finanziellen Unterstützung dränge.«

Nach wie vor sind Abweisungen und Vertröstungen an der Tagesordnung. Das Team der Straßenkindergemeinschaft muss zusehen, wie es die Projektarbeit mit wenig Mitteln, viel Kreativität und dem ehrenamtlichen Einsatz von zahlreichen Freiwilligen aufrechterhält. Und das bei einer gleichbleibend hohen Nachfrage von Jugendlichen, die die Hilfe des Straßenkinderzentrums brauchen: Etwa 400 Betreute verzeichnet das offene Tagesangebot für Straßenkinder im Haupthaus der CPP in Recifes Innenstadt. 40 Prozent davon sind Mädchen und junge Frauen.

Mit Phantasie und Kreativität im Internet unterwegs

Auch wenn es sehr viel Energie kostet, lassen sich Demetrius und seine Helfer nicht entmutigen. »Die vielen kleinen und größeren Erfolge und die unglaubliche Kreativität der betreuten Jugendlichen ermutigen uns. Sie zeigen, dass nichts verloren ist und dass es irgendwie immer weiter geht.«

Die Dynamik und Kreativität der Kleinen Propheten wird auch auf der Website der CPP (http://www.pequenosprofetas.org.br) sichtbar. Ein buntes Kaleidoskop aus Fotos, gefilmten Projektdokumentationen, musikunterlegten Videoclips und Blogspots vermittelt einen lebhaften Eindruck von den Projektaktivitäten und der Lebenswelt der Jugendlichen in der brasilianischen Millionenmetropole Recife. Die Homepage ist mehr als nur eine Visitenkarte für die CPP, bietet sie den Jugendlichen doch Gelegenheit, ihre Talente auch im virtuellen Raum zu erproben. Viele Ideen, Film-und Tonmaterial zur Website stammen zum Teil von den Jugendlichen selbst. Auch dies ein Zeichen für Demetrius, dass sich sein Traum von einer gemeinschaftlichen Gestaltung des Straßenkinderprojekts erfüllt hat.

Jutta Bangel

MISEROR-Projektpartnerschaft
Mozartstr. 9, 52064 Aachen; Tel.: 0241/442 125
pps@misereor.de

Aktion Lichtblicke Ghana

Hilfe zur Selbsthilfe für Straßenkinder in Ashaiman

Im Jahre 1996 wurde das Projekt »Aktion Lichtblicke« im Elendsviertel Ashaiman, nahe der Hafenstadt Tema und unweit der Hauptstadt Accra, von den beiden Patres der Oblaten des Hl. Franz von Sales, Konrad Lienhard und Bernd Heisterkamp, ins Leben gerufen. Motto der Aktion war und ist es, jungen Menschen zu helfen, auf eigenen Füßen zu stehen, laufen zu lernen und Verantwortung für sich und ihre Welt zu übernehmen. Mit Hilfe von jungen Menschen aus Deutschland, die dort als Freiwillige ein Jahr lang Hilfe zur Selbsthilfe leisten, wird zudem eine Brücke gebaut zwischen Deutschland und Ghana. Dies fördert das Bewusstsein der »Einen Welt« und ist wertvolle Friedensarbeit.

Aufgabe des Projektes ist es, Kinder und Jugendliche von der Straße zu holen, ihnen ein Dach über dem Kopf, regelmäßige Mahlzeiten und Möglichkeiten zur Körper- und Kleiderhygiene zu bieten. Dies eröffnet den Kindern und Jugendlichen, die ansonsten auf den Müllhalden unter tödlichen Bedingungen ihr Überleben zu sichern versuchen, dem »Teufelskreis Armut« zu entrinnen.

Nachdem den Kindern im Jahre 1997 in einer Wellblechhütte Angebote gemacht wurden, entstand im Jahr 2000 der »First Contact Place«. Dieses Haus mit seinen drei Etagen überragt wie ein Leuchtturm die Wellblechbaracken von Ashaiman und ist seit dieser Zeit Herberge und Anlaufstelle für bis zu 100 Kinder und Jugendliche. Hier finden sie neben allem, was man zum Leben braucht, auch Klassenräume, in denen sie hausinternen Unterricht bekommen, um sie auf den künftigen Schulbesuch vorzubereiten. Betreut werden sie sowohl von ghanaischen Streetworkern, als auch von deutschen Freiwilligen, die jeweils für ein Jahr dort ihren Einsatz leisten. Auch ehemalige Straßenkinder, die im Projekt groß geworden sind, leisten als ehrenamtliche Mitarbeiter wertvolle Dienste.

Ab dem Jahr 2003 wurden auch Zimmer angemietet, um junge Menschen durch »betreutes Wohnen« behutsam in die Selbstän-

digkeit zu entlassen. Viele Jugendliche konnten inzwischen einen Beruf erlernen und dadurch ihren Lebensunterhalt selber sichern. Einigen ermöglicht die »Aktion Lichtblicke« sogar ein Studium. Alle bekommen die Schulausbildung und die nötige Schuluniform finanziert. Jedes Jahr kommen neue Kinder und Jugendliche von der Straße und bitten um Hilfe. Aktuell hat sich der Verein neue Ziele gesetzt, damit ein gesunder Entwurf für die Keimzelle des Lebensweise und die Möglichkeit zur zukünftigen Zentrums Selbstversorgung geboten werden kann.

Aus diesem Grund konnte bereits ein Grundstück außerhalb des Slums erworben werden. Dringend benötigen wir Hilfe, um den Hausbau realisieren zu können und damit den Kindern und Jugendlichen eine bessere und eigenverantwortlichere Starthilfe in ihr Leben zu geben.

Kontaktadresse:

Träger: »Aktion Lichtblicke Ghana e.V.«

Pater Bernd Heisterkamp OSFS (1. Vors.)

Busdorfwall 28

33098 Paderborn

E-Mail: projektleitung@aktion-lichtblicke.de

Spendenkonto:

Sparkasse Düren

BLZ: 39550110

Konto: 6702757

Im Namen des Vereins:

Marie-Claret Platzköster (2.Vors.)

Die unten genannten Reformgruppen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart geben zur aktuellen Befragung der Kirchenleitung in Rom zum Thema »Familie« folgende Erklärung ab.

Jedem Bischof ist längst klar, dass auch der größte Teil des noch im Gottesdienst anwesenden Kirchenvolks sehr wenig mit der Lehrmeinung der katholischen Kirche zur Sexualität gemein hat. Gleichzeitig werden die tatsächlichen Probleme für die Familien im Kontext unserer Gesellschaftsordnung immer drängender: Kinder als Armutsrisiko, Benachteiligung der Familien, Alleinerziehende, zunehmende Bindungsunfähigkeit ... Wir begrüßen es, dass das Volk Gottes befragt wird (»sensus fideiium«). Dies ist ein Zeichen von Papst Franziskus, neue Wege zu gehen. Wir möchten die ausgestreckte Hand – so möchten wir dies gerne deuten – ergreifen, um gemeinsam mit den Kirchenleitungen evangeliumsgemäße Lösungen für die Zukunft zu finden.

1. Andererseits zeigen Stil und Inhalt der Fragenliste eine große Entfremdung zwischen Kirchenleitung und Kirchenvolk. Die Lehre der Kirche über Familien- und Sexualmoral wird als weltfremd, unbarmherzig und unglaubwürdig erlebt. Die Art der Fragestellung lässt zudem vermuten, dass es den Kirchenleitungen vor allem darum geht, wie die bisherige Lehre der Kirche besser durchgesetzt werden kann.

2. Trotzdem hat sich ein Teil des Kirchenvolks zu Wort gemeldet und ist zu folgendem Ergebnis gekommen: Beispiel Erzbistum Köln: »Insgesamt wird die Lehre der Kirche als weit- und beziehungsfremd angesehen«. Und Kardinal Lehmann: »Die Ergebnisse der Umfrage erzeugen und verstärken, auch wenn sie nicht repräsentativ sind, den Eindruck einer fatalen Situation. Eigentlich wissen wir schon lange darum. Vieles wurde verdrängt«. Insbesondere für Jugendliche ist die katholische Lehre zur Sexualmoral ein Grund, die Kirche nicht mehr ernst zu nehmen. Diesen wird deshalb ein Zugang zum Evangelium verbaut und die Weitergabe des Glaubens wird unterbunden.

3. Gerade in der Familien- und Sexualmoral darf es keine Entscheidung geben, ohne die Betroffenen, ohne das Volk Gottes zu beteiligen. Diese Mitsprache ist unser Recht und unsere Pflicht und spätestens seit dem II. Vatikanischen Konzil auch eine theologische Selbstverständlichkeit (theoretisch). Dies sollte umso mehr in den ureigenen Fragen des Volkes Gottes geschehen – dort, wo die Bischöfe in besonderer Weise darauf angewiesen sind, auf die Menschen

zu hören. Die Lebenswelten der Kirchenleitung auf der einen Seite, und von Ehe und Familie auf der anderen Seite, könnten kaum unterschiedlicher sein.

4. In der Liebe zweier Menschen wird die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott offenbar. In der Liebe überschreitet der Mensch seine Grenzen und wird eins mit Gott und allen Kindern Gottes. Wir können dies aber stets nur ansatzweise leben, nie in Vollendung. Es gibt Brüche, Scheitern, Verzweiflung. Hier ist dann zuerst Barmherzigkeit gefragt, Hilfe und Begleitung. Es geht um hilfreiche Antworten im Geiste Jesu Christi – und die sind nur möglich, wenn die Lebensfragen der Menschen ernst genommen werden.

5. Im Vordergrund der Verkündigung sollen wieder die eigentlichen Inhalte der Botschaft Jesu stehen: Umkehr und das Reich Gottes, das sich dann als gegenwärtig erweist, wenn Menschen das Brot miteinander teilen und gegen den herrschenden Götzendienst aufstehen, damit alle Menschen in Würde leben können, besonders diejenigen, denen dies gewaltsam vorenthalten wird. Das ist auch ein zentrales Anliegen von Papst Franziskus. Wir möchten mit Papst Franziskus diesen Weg gehen und laden die deutschen Bischöfe ein, uns auf dieser Pilgerschaft zu begleiten.

6. Konkret *(kurzfristig)*: Wir fordern einen transparenten Umgang mit den Ergebnissen der Umfrage: Was gibt unsere Diözese an die Bischofskonferenz weiter, was gibt die deutsche Bischofskonferenz an die Kurie weiter? Wir ermutigen unseren Diözesanbischof, die beschriebene Entfremdung und die Notwendigkeit einer neuen Familien- und Sexualmoral, die den heutigen wissenschaftlichen Entwicklungen entspricht, bei der Kirchenleitung in Rom ehrlich und engagiert zur Sprache zu bringen.

Pro concilio, in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Priester, der Diözesangruppe von wsk und »Kirche in Bewegung«.

Freckenhorster Kreis

FK-Büro:

Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke
Friedhofsallee 100 a
47198 Duisburg
Tel.:02066/33260Fax: 02066/415801
E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Redaktion:

Angelika Wilmes,
Albachtener Str. 101e
48163 Münster
Telefon: 02536/1408
E-Mail: wilmes-fk@t-online.de

Unsere Konten:

DKM BIC: GENODEM1DKM

Verantwortlich:

Ludwig Wilmes (Adresse: s. Redaktion)

Brasilien:
IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701
Amparo Infantil:
IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702
Demetrius
IBAN: DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto:
IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700
Mitglieder (M) 35 Euro,
Interessenten (I) 7,50 Euro